

Philosophien von Schwan als Begründungstheorien für Demokratie und Pluralismus herangezogen werden, dann nicht in dem Sinne, als wolle Schwan behaupten, heutige politische Handlungsweisen und Entscheidungen seien direkt und bewußt von diesen Denkern beeinflußt oder unmittelbar motiviert. Immerhin aber steht heutige Politik im geistigen Horizont dieser Philosophien, und muß sich von ihnen her nach ihrem Menschenbild befragen lassen. Die Ethosanalyse der Freiheit und des Pluralismus, wie sie Schwan leistet, demonstriert, daß auch die Freiheit als ganze nicht verabsolutiert werden darf, sondern mit anderen Grundwerten des menschlichen Lebens und des Zusammenlebens verbunden sein muß. [Das kleine Kapitel »Kritik absoluter Freiheitskonzeptionen« (S. 286-291) gehört m.E. zu den Höhepunkten von Schwans Buch!] Auch

von diesem Gedanken ausgehend, erklärt sich der Titel des Buches: »Ethos der Demokratie«. »Das Ethos der Freiheit als die tragende Grundlage, der eigentliche Gehalt, der lebendige Geist für Bewußtsein und Praxis der pluralistischen Gesellschaft, ihrer Bürger und des Lebens der Bürger in dieser Gesellschaft realisiert sich als personale Freiheit in politischer Verantwortung. Personale Freiheit aber ist stets zugleich individuelle und politische Freiheit in individueller und politischer Verantwortung« (S. 22). Dieses ethische Proprium thematisiert v.a. Abschnitt D: »Personale Freiheit in politischer Verantwortung« (S. 271-324). Der bereits genannte Abschnitt E: »Deutschland und Europa« (S. 325-368) behandelt abschließend die außenpolitischen Konsequenzen des Demokratie- und Pluralismusgedankens.

Alexander Lohner

DOMINANZ DES IMMANENTEN IN DER SEELSORGE? Zu einigen Ergebnissen einer Befragung im Bistum Mainz – Die aufgeführten Befunde sind dem umfangreichen Antwortmaterial¹ entnommen, das durch eine halbstandardisierte, mündliche Befragung im Sommer 1992 gewonnen wurde. Die Befragung stand im Rahmen eines Projekts des Bischöflichen Ordinariats Mainz, in dem neue Seelsorgestrukturen auf der Basis eines Lebensraums – konkret: in drei Mainzer Vororten mit insgesamt vier Pfarreien – initiiert werden sollen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf 31 Befragte, von denen 14 hauptberuflich-pastoral (Priester, Diakone, Pfarrsekretärinnen usw.) und 17 freiwillig-pastoral (z.B. Pfarrgemeinderatsmitglieder, Kantor, Gruppenleiter) tätig waren.

Die hier vorgelegten Ergebnisse sind nicht repräsentativ; aber es kann, da die Antworten der Befragten mitgeschnitten und später verschriftet wurden, auf sehr prägnante For-

mulierungen zurückgegriffen werden. Darüber hinaus weisen sie Parallelen zu Resultaten auf, die in anderen europäischen Ländern ermittelt worden waren.

Ein erstes Ergebnis, das hier präsentiert werden soll, bezieht sich auf die Fähigkeiten und Kenntnisse, die man in der Seelsorge benötigt. Auf eine entsprechende Frage wurden, nach der Häufigkeit des Vorkommens geordnet, genannt:

1. Sozial-kommunikative Fähigkeiten wie Offensein und Zuhören können;
2. Charaktereigenschaften, die nicht ausschließlich sozial gerichtet sind, wie Mut und Engagement;
3. Kenntnisse, z.B. gute Allgemeinbildung oder theologische Kenntnisse;
4. Organisatorische Fähigkeiten.

Dieses Muster in der Reihenfolge erwies sich als beständig, als nach eigenen Fähigkeiten, Fähigkeiten, die man sich noch wünscht, Fähigkeiten der anderen Hauptberuflichen usw. gefragt wurde. Es bedurfte

¹ Ein Berichtsband zur Befragung, in dem alle Ergebnisse präsentiert und diskutiert werden, ist beim Bischöflichen Ordinariat Mainz erhältlich.

schon eines sogenannten Ausreißers, einer untypischen Antwort, um uns das Besondere dieses Ergebnisses bewußtzumachen. Denn ein Befragter antwortete: »Und dann denke ich unbedingt eine, eine persönliche Spiritualität.«

Durch diese Antwort wurde uns deutlich, daß bis auf diese Ausnahme keine religions-spezifischen Fähigkeiten genannt worden waren. Um es auf eine krasse Formel zu bringen: Nach Ansicht nahezu aller Befragten benötigt man für die Seelsorge dieselben Fähigkeiten, die auch ein guter Sozialarbeiter oder Verkäufer besitzen sollte. Daß eine solche Vorstellung weder nur für Deutschland noch nur für den Katholizismus typisch ist, zeigt ein Blick in eine Untersuchung über lutherische Pastoren aus Finnland. Dort heißt es: »To a relatively great degree, head pastors also emphasize social skills just as the directors of municipal workplaces.«²

Die Antworten zu den Zielen der Seelsorge, die mit Hilfe der Frage: »Was wollen Sie erreichen, wenn Sie seelsorglich tätig sind?« ermittelt wurden, betrachteten wir unter dem so gewonnenen Gesichtspunkt. Denn man kann Seelsorge – wie das Kreuz – als etwas betrachten, das von zwei Dimensionen bestimmt wird: von der Horizontale, das sind für die Seelsorge die Menschen mit ihren Sorgen und Freuden, ihrem Zusammenleben und ihren Zusammenschlüssen, und von der Vertikale, dem Bezug zum Transzendenten, der das Religions-spezifische ausmacht.³ Das Antwortmaterial wurde auf diese beiden Komponenten hin gesichtet.

Da waren zunächst Antworten, in denen allein die Horizontale vorkam. Beispiele sollen folgende Aussagen sein: »Ich möcht' ganz gern, wenn ich Seelsorge ausübe, errei-

chen, daß mein Gegenüber sein Bild von sich findet. Große Worte. Ja, aber das ist es eigentlich.« »Es wär' für mich eigentlich wichtig, daß die Leute sich untereinander verstehen, nicht gegeneinander arbeiten, sondern miteinander, auch wenn sie sich nicht immer verstehen. Trotzdem kann man es ja miteinander versuchen.«

Eine zweite Antwortkategorie enthält eine Verbindung von Äußerungen zur horizontalen und zur vertikalen Dimension. Das Vertikale, das Transzendente wurde an folgenden von den Befragten genannten Wörtern festgemacht: Gott, Jesus, Glauben und Botschaft. »Ich möchte zwei Dinge erreichen, daß sich die Menschen mit mir und meiner Botschaft wohlfühlen; meine Botschaft, die nicht meine ist, sondern dessen Träger ich bin.« »Erreichen möchte ich, daß erfahrbar wird in unserem Leben, daß Glaube und Leben zusammengehören und daß Glaube im Leben weiterhelfen kann.« Und der Leiter einer Selbsthilfegruppe führt aus: »Ja, daß, äh, die Menschen, die, denen es sehr schlechtgeht, erstens sich mal dieser Gruppe anschließen und zweitens versuchen, eine Verbindung zu Gott herstellen.« Interessant ist folgende Antwort: »Ich möchte irgendwo mitteilen, daß man auch ... oder zeigen, daß jeder dem anderen auch ein Stück weit helfen kann. Das ist also für mich unwahrscheinlich wichtig, daß man auf Menschen zugehen kann, wenn man sieht, die sind in Not, oder man kann einfach nur helfen. Für Kinder ist es schön, die an Gott heranzuführen. Das macht mir also unwahrscheinlich viel Spaß. Bei den, äh, anderen ist es halt einfach wichtig, daß man, äh, Zeit ..., daß man wirklich versucht, den Nächsten, wie es so schön in der Bibel heißt, gernzuhaben. Das fällt mir zwar oft schwer, doch nur mit

2 H. Palmu, Personal versus Institutional Authority, Paper presented at the Annual Meeting of the Society for the Scientific Study of Religion. Washington D.C., November 1992, S. 14.

3 In einem religionssoziologischen Beitrag wird dieser Sachverhalt, bezogen auf Religion allgemein, so formuliert: »Religion ist nur eine der Möglichkeiten des Umgangs mit dem Kontingenztproblem unter vielen. Ihre Art der Problembearbeitung zeichnet sich durch eine spezifische Form aus, die – so nehmen wir an – durch zwei Merkmale gekennzeichnet ist: einmal durch den Akt der Überschreitung der verfügbaren Lebenswelt, zum anderen durch die gleichzeitige Bezugnahme auf eben diese Lebenswelt« (W.-J. Grabner/D. Pollack, Zwischen Sinnfrage und Gottesgewißheit, in: *Sociologia Internationalis* 30 [1992], S. 182).

»Kirche« kommt man heute nicht weit.« Ein etwas sarkastisches Fazit zu diesem Statement könnte lauten: für die Kinder Gott und Kirche, für die Erwachsenen Nächstenliebe.

Einige Antworten betonen die Vertikale bei weitgehender Vernachlässigung der anderen Komponente. »Die Botschaft weitergeben, für die ich stehe, und die Botschaft glaubwürdig machen.« »Ja, eben daß die Leute einfach wieder ein bißchen zu Gott hinfinden.«

Eine Auflistung der so kategorisierten Ziele der Seelsorge, wieder nach der Häufigkeit des Vorkommens geordnet, ergibt folgendes Bild:

1. Nur »horizontale« Zielsetzung;
2. »Vertikale« und »horizontale« Dimension werden beide genannt oder miteinander verbunden;
3. Dominanz des Transzendenten.

Die Dominanz des Immanenten ist hinsichtlich der Ziele von Seelsorge nicht so exklusiv, wie das in den Antworten bezüglich der Fähigkeiten der Fall war, aber sie ist immerhin noch deutlich. Nachfragenswert sind schon die Fälle, in denen die Horizontale nicht durch die Vertikale ergänzt wird. Dann fehlt der Seelsorge das Spezifische, das sie von den Diensten, die im säkularen Raum angeboten werden, abhebt und das auch von den Menschen in der Regel erwartet wird, wenn sie sich an die Kirche und die in ihr Tätigen wenden.

Die relativ geringe Bedeutung der transzendenten Dimension im seelsorgerlichen Selbstverständnis wird auch aus einer großangelegten niederländischen Studie ersichtlich. Für katholische Geistliche wurde herausgefunden, daß das am häufigsten ge-

wählte Leitbild der Berater (»Counsellor«) war und das am seltensten gewählte das mit der stärksten religiösen »Ladung«, nämlich das des Guten Hirten (»Good shepherd«).⁴ Die Verknüpfung der Seelsorgerrolle mit Beratung fand sich nicht in unserem Material, das ja nicht durch Vorgaben gewonnen wurde wie das in den Niederlanden. In den von uns erhobenen Antworten kommt der dem Beraten verwandte Begriff des Helfens auffällig häufig vor.

Abschließend soll noch auf Ergebnisse der niederländischen Untersuchung verwiesen werden, die die »Abnehmerseite« des pastoralen Angebots betreffen. Zusammengefaßt besagen diese Resultate, daß Laien im Priester weniger den professionellen Berater sehen. Sie wollen den Freund, mit dem sie sich zwanglos unterhalten können. Zu dem von den Laien gewünschten Thema des Austauschs wird festgestellt: »They want to talk about faith and belief«; und dann folgt eine Aussage über die damit verbundenen Probleme der Priester: »which are missed or doubted by the pastor.«⁵ Dieser provozierende Befund ist auch geeignet, das Ausfallen des Transzendenten in vielen Aussagen zur Seelsorge im Rahmen unserer Befragung zu erklären. Aber er läßt sich noch in einen weiteren Rahmen stellen. Die zeitgeschichtliche Diagnose von Max Weber in seiner berühmten Rede »Wissenschaft als Beruf« aus dem Jahre 1919, nach der es eine »Grundtatsache« ist, daß der moderne Mensch »in einer gottfremden, prophetenlosen Zeit zu leben das Schicksal hat«⁶, scheint jetzt auch für die mehr und mehr zuzutreffen, die sich der Religion in besonderer Weise verpflichtet haben.

Gerhard Schmied

4 R. Nauta, *Pastoral Identity and Communication*. Langfassung eines Papers presented at the Annual Meeting of the Society for the Scientific Study of Religion. Washington D.C., November 1992, S. 12f.

5 Ebd., S. 29.

6 M. Weber, *Wissenschaft als Beruf*, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen⁷1988, S. 610.